

Leseprobe aus Löwenstein und Emirbayer, Netzwerke, Kultur und Agency,

ISBN 978-3-7799-2729-7

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2729-7)

[isbn=978-3-7799-2729-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2729-7)

Pragmatistisch-relationale Entwicklungslinien

Eine Einleitung und Hinführung

Heiko Löwenstein

1 Wirkungsgeschichte

1994 wurde im *American Journal of Sociology* der Aufsatz *Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency* von Mustafa Emirbayer zusammen mit Jeff Goodwin veröffentlicht. 1997 folgte das *Manifesto for a Relational Sociology*. 1998 ging Mustafa Emirbayer schließlich zusammen mit Ann Mische der Frage nach: *What Is Agency?* Mit der ersten der drei Arbeiten wurde ursprünglich von einer Kritik an der sozialen Netzwerkanalyse ausgegangen. Anders als intendiert und vielfach proklamiert, sei sie kein rein empirisches Projekt, das sich frei von jeglichen theoretischen Vorabfestlegungen, ausschließlich innovativer und präziser Verfahren aus Graphentheorie und Algebra bediene, um soziale Struktur zu analysieren. Weitreichende Vorannahmen seien durchaus vorhanden, würden aber nicht offengelegt und reflektiert, geschweige denn systematisch (weiter-)entwickelt. Infolge würden Phänomene, die mittels der etablierten Verfahren bisher noch nicht in ihrer Relationalität dargestellt werden können, ignoriert oder (auf die Netzwerkstruktur) reduziert – vor allem: Kultur und menschliche Agency.

Auf sehr umfassende Weise und damit auch durchaus passend als „Manifest“ bezeichnet, unternimmt Emirbayer dann eine grundlagentheoretische Bestimmung: umfassend in dem Sinne, dass er zum einen nicht nur Kultur und Agency, sondern unterschiedlichste sozialwissenschaftliche Schlüsselbegriffe relational zu bestimmen sucht und dabei zum zweiten deutlich über die Netzwerkanalyse (und die sich zunehmend entfaltende Netzwerktheorie) hinausgeht, um relationales Denken aus unterschiedlichsten theoretischen (auch klassischen) Bezügen zusammenzutragen. Trotz – oder besser: gerade wegen – dieser sehr breit angelegten und heterogenen Zusammenschau kommt darunter einem Konzept, dem der Transaktion von Dewey und Bentley (1960) dann doch eine weitaus zentralere Rolle als anderen Ansätzen zu. Es dient als Ausgangspunkt für die Entfaltung eines Analyserahmens, mittels dem explizite Kriterien für eine relationale Konzeptualisierung diskutiert und angelegt werden können. Hier wird deutlich, dass Emirbayer nicht nur durch theoretische

Konzepte der seit den 1980er Jahren allmählich aufkommenden Netzwerktheorie, sondern auch durch den amerikanischen Pragmatismus geprägt ist.

Beide Theorielinien werden ein Jahr später durch ihn und Ann Mische miteinander verwoben, um den Fokus wieder scharf zu stellen auf eine sehr spezifische Frage, die als ungelöstes Problem der Netzwerkanalyse bestimmt worden war. Der resultierende Versuch, unter Vermeidung eines naiven Essentialismus zu bestimmen, was Agency denn nun „sei“, kann einmal mehr als pragmatisch-relational bezeichnet werden. Der pragmatistische Bezug äußert sich dort inzwischen aber stärker in einem Rückgriff auf Meads Konzepte von Zeit und Deliberation; Dewey nimmt dagegen keine herausragende Rolle ein.

Gegenstand dieses Bandes sind nun die drei Schlüsselbegriffe Emirbayers in ihrer Relation zueinander, die ganz ähnlich wie schon für den gemeinsam mit Goodwin verfassten Ausgangspunkt dieser „Trilogie“ namensgebend sind: Netzwerke, Kultur und Agency. Letzteres bezeichnen wir nun aber nicht (mehr) ausschließlich als Problem. Ein Grund, den Problembegriff nicht mehr exklusiv der Agency zuzuweisen, besteht darin, dass damit (wie schon ursprünglich das Beispiel Kultur zeigt) sicherlich nicht alle problematischen Aspekte erfasst werden, deren Betrachtung lohnenswert wäre. Zum zweiten kann rund 20 Jahre später ein Versuch unternommen werden, zu beurteilen, inwiefern die drei Aufsätze, welche wohl zu den einflussreichsten Arbeiten im Feld der Agency-Diskurse (Helfferich 2012; Homfeldt, Schröer, und Schewpe 2008:9) wie auch der relationalen Theorie und der empirischen Netzwerkforschung zu rechnen sind (Hauck 2018; Klärner 2018), selbst zur Lösung solcher Probleme beigetragen haben. So sei nach Schmitt und Fuhse (2015:96) Emirbayers „Wirkung in der theoretischen Diskussion über soziale Netzwerke ... kaum zu überschätzen.“ Eine differenzierte retrospektive Würdigung soll im vorliegenden Band mit einer kritischen Weiterführung und auch Bearbeitung von Problemen verbunden werden, die durch Emirbayer (und Mische bzw. Goodwin) erst einmal nur aufgezeigt wurden, ohne sie selbst zu bearbeiten, oder die vielleicht unbeachtet blieben, wenn nicht erst durch deren Lösungsvorschläge selbst produziert wurden.¹ Übersetzungen der drei international sehr einflussreichen Primärtexte selbst sollen die Auseinandersetzung niedrigschwelliger gestalten, die Bearbeitung daraus erwachsender Impulse über den Kern netzwerkanalytischer und agency-theoretischer Diskurse² hinaus erweitern und zur kritischen Prüfung der bisherigen deutschsprachigen Rezeption einladen.

1 Neben diesem Ansinnen verweist der Begriff „Problemlösungen“ ferner auf die Bedeutung der pragmatistischen Bezüge im Versuch, die strukturalistische Perspektive möglichst kohärent um eine transaktionale Theorietradition zu ergänzen, die sozialen Wandel und aktorale Beiträge ausgehend von aus der Struktur emergierenden Handlungserfordernissen relational bestimmt.

2 Deutschsprachige Diskurse zu Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie auf der einen Seite

Zu diesem Zweck ist der Band in drei Abschnitte unterteilt: Jedem wird eine der drei ursprünglichen Arbeiten in deutscher Übersetzung vorangestellt, denen dann die aktuellen Weiterführungen beigeordnet sind. Ich werde nun im Rahmen dieser Einleitung kurz skizzieren, worin der zentrale Ertrag der jeweiligen Arbeit Emirbayers (mit Mische bzw. Goodwin) gesehen werden kann, um davon ausgehend die Beiträge der deutschsprachigen Vertreter/innen in Bezug dazu zu setzen. Daraus ergibt sich eine von der Chronologie ihrer Veröffentlichung abweichende Gliederung nach inhaltlichen Kriterien. Am Anfang stehen demnach allgemeine theoretische Grundsatzfragen eines umfassenderen relationalen Bezugsrahmens und dessen Verankerung in bisherigen Denktraditionen (Manifest für eine relationale Soziologie). Danach wird die theoretische Perspektive auf das pragmatistisch-relationale Konzept menschlicher Agency und seine zeitliche Dimensionierung scharfgestellt (Was ist Agency?), um abschließend methodologische und forschungspraktische Perspektiven abzuleiten (Netzwerkanalyse, Kultur und das Agency-Problem).

2 Manifest für eine relationale Soziologie

Für eine grundlegende Bestimmung, was unter Relation verstanden werden soll, geht Emirbayer von Dewey und Bentleys (1960) Begriff der Transaktion aus wie auch von dessen Abgrenzung gegenüber Vorstellungen, die als Selbst-Aktion und Inter-Aktion bezeichnet werden. *Selbst-Aktion* meint, dass Akteurinnen oder Akteure³ ausgehend von Attributen oder inneren Zuständen, also aus sich selbst heraus Handlung erzeugen. Solche inneren Zustände können als freie Wahl (rational choice) oder als eingelagerte Normen (z. B. Systemtheorie oder Neofunktionalismus) sehr unterschiedlich gefasst sein. Ihnen ist aber gemein, dass sie erstens angesichts eines konkreten Handlungsentwurfs dessen Ausgangspunkt in den/ die Akteur/in hinein verlagern. Zweitens beeinflussen

und Diskurse zu Agency-Konzepten auf der anderen erscheinen zuweilen recht unverbunden und dabei auch eher selektiv die Arbeiten Emirbayers (mit Mische und Goodwin) zur Kenntnis zu nehmen. Darin, diese deutschsprachigen Diskurse in einem gemeinsamen Band zu präsentieren und aufeinander zu beziehen, und darüber auch zu einer kohärenteren Wahrnehmung der Konzepte beizutragen, die den drei Originalarbeiten zugrundeliegen und ihnen entnommen werden können, stellt daher ein weiteres, übergeordnetes Ziel dieses Bandes dar.

- 3 Trotz des Versuchs einer geschlechtergerechten Sprachregelung (die man auch noch differenzierter gestalten könnte) ist nicht intendiert, Akteursschaft grundsätzlich auf menschliche Akteurinnen und Akteure, die über ein (männliches, weibliches oder aber eben auch übergreifendes) Geschlecht verfügen, zu reduzieren. Gleichmaßen sind auch Gruppen, Organisationen, Institutionen, Diskurse oder Artefakte als Akteurinnen oder Akteure angesprochen.

die unterschiedlichen Handlungen die inneren Zustände der Akteurinnen und Akteure nicht, sondern werden bestenfalls als Randbedingung einbezogen, um rational eine angemessene Wahl zu treffen oder passende Normen zu verwirklichen (→ Abbildung 1).

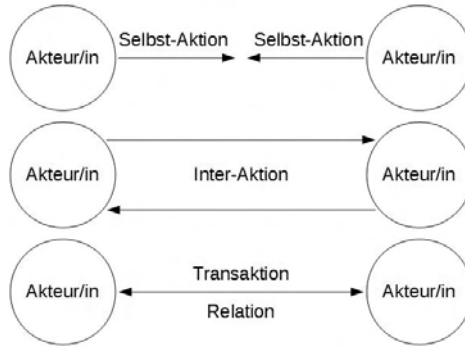


Abbildung 1: Selbst-Aktion, Inter-Aktion und Transaktion

Dagegen gehen Vorstellungen der *Inter-Aktion* von einer wechselseitigen Beeinflussung durch die Handlungen aus. Es wird aber nicht der wechselseitige Einfluss der Akteurinnen und Akteure betrachtet, sondern ihrer Merkmale und Attribute, die als Variablen unterschiedliche Werte annehmen und gemessen werden können; sie gelten als eigentlicher Ausgangspunkt von Handlungen. Auch hier sind die Akteurinnen und Akteure beziehungsweise die sie kennzeichnenden Eigenschaften vorgängige Größen, die über die Inter-Aktionen lediglich im Verhältnis zueinander stehen:

„If inter-action views things primarily static, and studies the phenomena under their attribution to such static ‚things‘ taken as bases underlying them, then ... *Transaction* regards extension in time to be as indispensable as is extension in space“ (Dewey und Bentley 1960:122–123).

Transaktion bringt dagegen ein Verständnis zum Ausdruck, wonach nicht nur das Handeln als Prozess zu sehen ist, sondern Akteurinnen und Akteure selbst prozesshaft daraus hervorgehen. Da eine transaktionale Sicht den/ die Akteur/in nicht als statisch im Vorfeld voraussetzt, lässt sich eine solche prozessuale Sichtweise gegenüber den beiden vorangegangenen Vorstellungen, die ihren Ausgangspunkt bei fixen Akteurinnen oder Akteuren nehmen, als anti-substantialistisch oder antiessentialistisch unterscheiden.

Im Anschluss an diese grundsätzliche Bestimmung zeigt Emirbayer anhand sozialwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe auf, welche Konsequenzen die Annahme eines grundlegend transaktionalen Charakters des Sozialen hat. Dabei

knüpft er an Klassikerinnen und Klassiker an, die das schon leisten, und unternimmt dort eine relationale Rekonstruktion, wo das nicht immer explizit erkennbar wird. So sei *Macht* nicht als Eigenschaft der Mächtigen zu verstehen, sondern als „Beziehungsbegriff“ (Elias 1970:42), als „Relationen der Macht“ (Foucault 1983:94) oder als „Machtverhältnisse zwischen sozialen Positionen“ (Bourdieu 1996:263). Offensichtlich eine Frage von Verhältnissen stellen auch Phänomene der *Gleichheit und Ungleichheit* dar. Die Prozesshaftigkeit transaktionalen Denkens spiegelt sich gleichermaßen im *Freiheitsbegriff* als „Verwendungen‘ der Sache“ (Commons 1924:19) wider wie auch in Emirbayers *Agency-Begriff*. Agency, der Handlungs- und Gestaltungsmacht⁴ (Löwenstein 2016), kommt nach Emirbayer auch eine Schlüsselrolle bei der Vermittlung des vielfach beklagten Mikro-Makro-Gaps zu. Diese Rolle wird schon in durchaus klassischer Weise für die Netzwerkanalyse beansprucht (Burt 1982; Coleman 1986). Und in der Tat wird, von der Mesoebene eines konkreten Netzwerks ausgehend, Gesellschaft vollkommen unproblematisch als Netzwerk aus Netzwerken akzeptiert (Wellman und Berkowitz 1997:20). Was aber bis heute unzureichend geleistet wird und Versuche dazu (oftmals übereilten) Essentialismusvorwürfen aussetzt (Fuchs 2001:26–29), ist eine relationale Neubestimmung des Individuums⁵. Hier referiert Emirbayer zunächst bestehende (u. a. objektbeziehungstheoretische) Ansätze außerhalb seiner eigenen Versuche, die dann an anderer Stelle (*Was ist Agency?*) ausgearbeitet werden.

Ebenso erfolgt zwar an anderer Stelle (*Netzwerke, Kultur und das Agency-Problem*) eine differenziertere Unterscheidung der Kontexte des Handelns und ihrer empirischen Relevanz: Im Manifest nimmt Emirbayer aber eine grundsätzliche Bestimmung ihres transpersonalen und relationalen Charakters vor. Dabei reduziert er diese nicht ausschließlich auf *soziale (Beziehungs-)Strukturen*, die herkömmlicherweise als Netzwerke aus Knoten und Kanten operationalisiert werden, zum Zwecke einer relationalen oder positionalen Analyse. Er erarbeitet auch die relationale Struktur von Kultur und sozialpsychologischen Phänomenen heraus und stellt Bezüge zu diesen beiden Analysestrategien her: So weist schon der frühe White (1966) der *Kultur* sowohl theoretisch im Konzept der *catnets* eine elementare Rolle zu, als auch methodologisch, um äquivalente Positionen als Blöcke überhaupt modellieren zu können (White, Boorman und

4 Dieses deutschsprachige Verständnis für einen nicht unmittelbar in Deutsche übersetzbaren Begriff (daher im Folgenden auch die Verwendung des Anglizismus *Agency*) entwickelte sich im Austausch mit vielen Kolleginnen und Kollegen – allen voran mit Prof. Dr. Cornelia Helfferich und Prof. Dr. Ernst von Kardorff. Ihnen an dieser Stelle herzlichen Dank für die prägenden Gespräche und spannenden Diskussionen.

5 Dass dazu oftmals alleine schon der Gebrauch solcher Begriffe wie Individuum oder Akteur/in ausreicht, stellt Emirbayer (in diesem Band:49) am Begriff der Identität unter Bezugnahme auf Melucci (1996:72) dar.

Breiger 1976) – als Bündel solcher Beziehungen (zu Dritten), die von gleicher Qualität, von vergleichbarem Sinngehalt sind. Wenn auch längst nicht so etabliert, so lassen sich grundsätzlich auch von einem relationalen Analysestandpunkt aus semantische Netzwerke „bezogen auf ihre ‚Dichte‘, ‚Vermittlungsleistung‘ und Übereinstimmung“ (Emirbayer in diesem Band:55) beschreiben und kohäsive Teilgruppen bilden. Den grundsätzlich *relationalen* Charakter solcher kultureller Formationen bestimmt Emirbayer einmal mehr unter Bezugnahme auf klassische Konzepte: als triadischen Prozess von „Zeichen“, „Objekt“ und „Interpretant/in“ (Peirce 1931–58) oder als „dialogische Obertöne“ (Bakhtin 1986:92–93).

Während der Kultur (zumindest im positionalen Untersuchungsansatz) schon Beachtung durch netzwerkanalytische Forschung zuteil wird, sei dies noch deutlichentwicklungsfähig in Bezug auf *sozialpsychologische* Fragestellungen (was mit der strukturalistischen Aversion gegenüber der Mikroebene – s. o. – zusammenhängen mag). Um diese Lücke zu schließen, bezieht sich Emirbayer prominent auf Randall Collins und dessen explizites Vorhaben einer mikrosozialen Theorie. Dabei geht dieser unter anderem von Goffmans Konzept der Interaktionsrituale aus, aber auch von Ideen, die *rational choice*-Ansätzen zugeordnet werden können und bemerkt dazu: „Yet we shall see they are for the most part not micro enough If we develop a sufficiently powerful theory on the micro-level, it will unlock some secrets of large-scale macrosociological changes as well“ (Collins 2005:3).

Collins (1993) dringt dabei „tief“ in die Mikroebene ein, bis er zu Emotionen gelangt, denen er die Rolle zuweist, der wesentliche Faktor bei (bedingt) rationalen Entscheidungen für oder gegen bestimmte Interaktionsrituale zu sein. Während Collins weniger durch eigene (netzwerkanalytische) Studien in Erscheinung tritt, betont Emirbayer die Bedeutung der Arbeiten Mischels. Zusammen mit Shoda (1995:251) schließt er ausgehend von Beobachtungen des Verhaltens auf intrapsychische Muster von Verhaltensdispositionen, die um psychologische Verfassungen herum gruppiert werden können – allerdings ohne dies konsequent netzwerkanalytisch darzustellen.

Ausgehend von diesen Konzeptualisierungen benennt Emirbayer verbleibende Herausforderungen, die sich der relationalen Soziologie aus seiner Sicht stellen. Diese betreffen zum einen die *Grenzen* – sowohl von Netzwerken, als auch von Identitäten –, die entweder realistisch, nach Angaben der Untersuchungsteilnehmer/innen, oder nominalistisch, nach Kriterien der Forscher/innen, bestimmt werden, was jeweils spezifische Probleme aufwirft. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Berücksichtigung von *Netzwerkdynamiken*. Zwar entwickelt White (1992, 2008) mittels phänomenologischer Kategorien (Netzwerke aus Bedeutung, Kanten als Geschichten, Identität als darstellbare Biographie) ein hoch dynamisches Verständnis von sozialen Netzwerken – oder pragmatisch formuliert: von *Netzwerkprozessen* – gibt aber keine Antwort,

was diese Wechsel vorantreibt. Dies führt unweigerlich zur *Kausalitätsproblematik*: Gerade in bester (relationaler) Absicht, eine Reifikation von Akteurinnen und Akteuren zu vermeiden, unterlaufe Vertreterinnen und Vertretern eines strukturalistischen Determinismus der Fehler, die Netzwerkstrukturen selbst zu reifizieren. Um die (unter Individualismusverdacht stehende) Ebene konkreter Akteurinnen und Akteure zu umgehen beziehungsweise zu übergehen, werden Netzwerke als Entitäten mit eigener kausaler Kraft ausgestattet. Eine Zuschreibung von Kausalität und verursachender Handlung als einer *Eigenschaft* stellt aber – vollkommen gleich, ob es sich um konkrete Menschen oder „deren“ Netzwerke handelt – einen Bruch mit Relationalität als Transaktion dar: Kausalität wird hier auf die „Selbst-Aktion“ (bestenfalls: „Inter-Aktion“) eines substantialisierten Netzwerks zurückgeführt und ihres prozesshaften Wesens beraubt. Handeln als Relation findet dagegen *zwischen* Entitäten (zwischen menschlichen Akteurinnen und Akteuren wie auch zwischen unterschiedlichen Netzwerken o. ä.) statt und ist eingebettet in Raum und Zeit. Aus diesem Antiessentialismus einer relationalen Soziologie, wie sie Emirbayer vorschwebt, verbieten sich auch Diskriminierungen auf Grundlage bestimmter „Merkmale“, die reifizierten „Personen“ als Essenzen zugeschrieben werden; damit ist nun eine erste (kritische) *normative Implikation* angesprochen. Während diese negativ formuliert ist, wird die zweite (rekonstruktive) positiv bestimmt: Jede Norm muss situationsangemessen sein, aus dieser heraus entwickelt oder durch sie transformiert werden und demokratisch legitimiert sein. Spätestens mit dieser präskriptiven Positionierung überschreitet Emirbayer endgültig den Rahmen theoretischer Konzepte, die einzig dem Zweck dienen, die soziale Netzwerkanalyse zu legitimieren, und verortet die relationale Soziologie in einem umfassenden, sozialphilosophischen Horizont. Auch tritt darin einmal mehr die starke Prägung „seiner“ relationalen Soziologie durch den amerikanischen Pragmatismus deutlich zu Tage, welche die Bezeichnung als *pragmatistisch-relational* in ihrer Passgenauigkeit veranschaulicht.

Zu den Beiträgen

Neben dem Pragmatismus sind die netzwerktheoretischen Arbeiten Harrison Whites, mit dem Emirbayer als Doktorand an der Harvard University in Kontakt kam, wohl (mindestens) von ebenso starkem Einfluss auf sein Denken. Daher ist es fundamental, sein *Manifest für eine relationale Soziologie* zu Whites Hauptwerk *Identity and Control* (unter Einbezug beigeordneter Arbeiten) in Bezug zu setzen und die Parallelen, aber auch Unterschiede herauszuarbeiten, die bisher bestenfalls angedeutet werden konnten. Diesem Ziel widmet sich *Marco Schmitt* im ersten Beitrag dieses Bandes. Er macht dabei zunächst grundsätzliche Gemeinsamkeiten anhand der von Emirbayer relational bestimmten Begriffe Macht,

(Un-)Gleichheit, Freiheit und Handlungsfähigkeit (Agency) deutlich wie auch an der Verschränkung oder Auflösung von Mikro-, Meso- und Makroebene. Allerdings zeigen sich dabei auch Unterschiede, die weniger grundsätzlicher Natur sind, als dass sie Ausdruck unterschiedlicher Prioritätensetzungen sind. Diese führt Schmitt (in diesem Band:84) auf „unterschiedliche Pfade“ zurück: White verfasst eine Formentheorie mit dem Fokus auf Stabilität, während Emirbayer an der Pragmatik mit einem Fokus auf dynamischen Wandel interessiert ist. Dies wirft auch die Frage auf, inwiefern mit dem Manifest ein allgemeiner paradigmatischer Rahmen skizziert wird, der noch durch unterschiedliche theoretische Konkretionen zu füllen wäre, oder ob damit nicht (trotz der allgemeinen Anschlussfähigkeit) vielmehr schon ein spezifischer Entwurf geleistet wird.

Emirbayer merkt zu Beginn des Manifests einschränkend an, dass „Fragen zur Epistemologie weitgehend ... ausgeklammert werden“ (Emirbayer in diesem Band:31). Dies ist zum einen wegen der Nähe der Netzwerktheorie zur empirischen Netzwerkanalyse dringend aufzuarbeiten, aus der heraus sie sich (im Nachhinein) entwickelt hat und für die sie eine methodologische Funktion erfüllt. Zum zweiten erhalten mit dem maßgeblich auch durch Emirbayer vorangetriebenen *cultural turn* Konstruktionsleistungen (Identitäten, Erzählungen/ Geschichten, Domänen und *topics*) einen größeren Stellenwert in Netzwerkansätzen. Emirbayer und Goodwin (in diesem Band:310-16) klassifizieren solche Arbeiten, denen sie unter anderem den einflussreichen Harrison White zuordnen, aber auch sich selbst (wenn sie auch den Anspruch formulieren, darüber hinaus zu weisen), als strukturalistischen Konstruktivismus, ohne ihn erkenntnistheoretisch zu profilieren. Björn Kraus entfaltet dagegen seinerseits in einem „Manifest für einen Relationalen Konstruktivismus“ das Paradigmatische seines Theorieentwurfs zu einem Relationalen Konstruktivismus. Entscheidend für seinen Ansatz ist, dass der Fokus weder alleine auf die Subjektperspektive, noch lediglich auf die soziale Perspektive gelegt wird, sondern unter Berücksichtigung der konstituierenden Momente auf deren Relationen. Die epistemologische Grundposition geht vom konstruktivistischen Paradigma kognitiver Selbstreferentialität aus und führt zu einem Modell der Doppelbindung menschlicher Strukturentwicklung hin. Hieran schließt die Vorstellung der relational-konstruktivistischen Fassung der Kategorien Lebenswelt und Lebenslage an, die gerade für das von Emirbayer diskutierte Verhältnis von Akteurinnen/ Akteuren und ihren strukturellen Umwelten relevant sind. Abschließend wird ein erkenntnistheoretisches Machtverständnis vorgestellt, das die von Emirbayer skizzierte relationale Reformulierung des Machtkonzeptes durch die relational-konstruktivistische Weiterentwicklung des Weberschen Machtbegriffs leistet.

Nach dieser erkenntnistheoretischen Grundlegung erfolgt eine Fokussierung des Machtbegriffes unter konkreterem Rückbezug auf Emirbayer. Markus

Gamper kritisiert, dass Netzwerkforschungen theoretische Konzepte zu Macht meist nur mittelbar behandeln, während die Soziologie, und hier speziell die Kultursoziologie, dazu neigt, Netzwerkansätze nur rudimentär einzubeziehen. In seiner relationalen Fassung von Macht bezieht er diese beiden Diskurslinien nun aufeinander. Zur Illustration wird das in Netzwerkdiskursen populäre und auch von Emirbayer und Goodwin anhand der Studie von Padgett und Ansell (1993) diskutierte Beispiel der Machtergreifung durch die Medici herangezogen, anhand dessen der Autor theoretische Konzepte ableitet. Hierbei wird auf Ideen und Ansätze von Stuart Hall, Michel Foucault, Heinrich Popitz, Max Weber sowie Mustafa Emirbayer, Ann Mische und Harrision White zurückgegriffen, um Netzwerkanalyse und relationale Soziologie stärker mit der Kultursoziologie zu verzahnen. Als Ergebnis wird ein Vorschlag präsentiert, wie Macht, Kultur und Netzwerke im wechselseitigen Zusammenhang dargestellt werden können, und Forschungslücken werden aufgezeigt.

Ein relationaler Machtbegriff, das heißt ein solcher, der Macht gerade nicht auf individuelle Kapazitäten zur Durchsetzung des eigenen Willens ohne Einflussnahme des Gegenübers auf ebenjenen Prozess reduziert, sondern als Wesensmerkmal einer Transaktion begreift, führt unweigerlich zur Auseinandersetzung mit Phänomen der Agency⁶: zu der elementaren Frage also, „wer mit wem was in welcher Weise macht/machen kann“ (Helfferich 2012:10). Man könnte noch grundsätzlicher fragen, ob überhaupt ein Jemand irgendetwas „machen“ kann.

3 Was ist Agency?

Emirbayer und Mische nehmen die begriffliche Unschärfe dessen, was alles unter dem Begriff Agency subsumiert wird (u. a. „Selbstsein, Motivation, Wille, Zweckgerichtetheit, Intentionalität, Absicht, Initiative, Freiheit und Kreativität“, in diesem Band:138), zum Anlass, eine systematische Bestimmung vorzunehmen. Nicht nur sie verbinden, indem sie das tun, mit einem Agency-Konzept den Anspruch und das Ziel, gängige Dualismen zu überwinden (Fuchs 2001:25; Giddens 1997:34, 52; Raithelhuber 2008:18). Ihren spezifischen Ansatz zeichnet darunter nun aus, dass erstens Agency in verschiedene Teilelemente (drei Dimensionen mit jeweils nochmal drei Obertönen – s. u.) differenziert aufgeschlüsselt wird, denen zweitens eine zeitliche Differenzierung von Ver-

6 Anschlüsse zu (relationalen) Agency-Konzepten können auch Hannah Arendts (2013:53) Machtbegriff entnommen werden: „Macht entsteht, wann immer Menschen sich zusammen tun und gemeinsam handeln.“ Siehe auch Emirbayers Bezug zu Habermas und Arendt im Rahmen seiner Kritik an teleologischen Engführungen (FN 18) oder Löwenstein 2016.

gangenheit, Gegenwart und Zukunft zugrundeliegt. Drittens wird eine analytische Unterscheidung von Struktur, als Beziehungsnetzwerk wie auch als kulturelle Formationen⁷, aufrechterhalten.

Konsistent wird der (im Manifest ausformulierte) pragmatistisch-relationale Bezugsrahmen hier fokussiert: Die Verbindung von rationalem (individuellem) und normbasiertem (gesellschaftlich strukturiertem) Handeln sehen sie dabei in der Transaktion – genauer gesagt: in den *Relationen zwischen* den Akteurinnen und Akteuren wie auch in den *Problemen*, die *aus* Situationen erwachsen und von Akteurinnen und Akteuren (durch Handeln) gelöst werden müssen. Träger/innen dieses Handelns werden als Identitäten bezeichnet, auch wenn deren Konzeptualisierung in diesem Aufsatz wenig expliziert wird.⁸ In der relationalen Soziologie knüpfen sie mit ihrer Vorstellung von Identitäten als intersubjektivem Ursprung des Handelns an Überlegungen Harrison Whites (1992:6; Hoffmann 2012:161–67) an. Die Grundlage für Agency als ein relationales/ intersubjektives Vermögen menschlicher Akteurinnen und Akteure bildet dagegen George Herbert Meads Konzeptualisierung von Zeitlichkeit und Handlung. An dieser Stelle scheint eine Gegenüberstellung der Dimensionen von Agency mit zentralen Konzepten Meads (1969:113–18), die Emirbayer und Mische rezipieren, sinnvoll, um die Relevanz Meads zu illustrieren, ohne damit zu unterstellen, dass nicht auch wesentliche Unterschiede bestehen würden, die nach Emirbayer und Mische (in diesem Band:146; Hervorh. n. übern. HL) darauf zurückgeführt werden können, dass (den Sozialpsychologen) Mead eher selbstzweckhaft die „Entwicklung des reflektierten Bewusstseins interessiert, als ... die innere Strukturierung agentiver Fähigkeiten“.

7 Im Bemühen um eine einheitliche Sprachregelung, ist im Folgenden, wenn nicht näher bezeichnet, mit Struktur die Netzwerkstruktur aus sozialen Beziehungsmustern gemeint, die schon durch kulturellen Sinn geprägt sind. Damit soll nicht unterschlagen werden, dass (nach dem Vorschlag Emirbayers zusammen mit Mische oder Goodwin) zumindest analytisch „unabhängig“ zu behandelnde, d. h. übergreifende Diskursformationen von (gesamt-)gesellschaftlicher Relevanz sein können und relativ stabile Muster im Sinne von kulturellen Strukturen ausbilden.

8 Siehe dazu etwas ausführlicher Emirbayer und Goodwin (1994; in diesem Band:325). Sie vertreten die „Auffassung, dass die Identitäten, Ziele und Bestrebungen der Akteurinnen und Akteure selbst im Wesentlichen konstruierte Phänomene sind. Dies ist ein Punkt, der in der klassischen soziologischen Literatur wahrscheinlich am eindringlichsten von George Herbert Mead (1962) zum Ausdruck gebracht wird, der argumentiert hat, dass der Geist und das soziale Selbst – nicht weniger als die Gesellschaft selbst – durch Interaktion entstehen und aufrechterhalten werden, und dass das menschliche Subjekt als andauernder Entwicklungsprozess verstanden werden muss.“

Tabelle 1: Drei Ebenen des Bewusstseins und Dimensionen von Agency

Ebenen des Bewusstseins	Dimensionen von Agency
„Kontakterfahrung“: Unmittelbarkeit der Reaktion auf Wahrnehmung und Gefühl	Iteration, Vergangenheit: Reaktivierung von Routinen
„Distanzerfahrung“: Ideation und Vorstellung, Erinnerung und Antizipation	Projektion, Zukunft: gedankliche Erzeugung eines möglichen zukünftigen Handlungs#verläufs
Übernahme der Perspektiven (konkreter oder generalisierter) Anderer	Praktische Evaluation, Gegenwart: praktische und normative Beurteilungen möglicher Handlungsverläufe

Wahrnehmung als Kontakt- wie auch Distanzerfahrung ist bereits das Ergebnis einer Handlung und hemmt zugleich weitere Handlungsvollzüge vorübergehend (Mead 1969: 131). Dies ermöglicht eine „abwägende Einstellung [im Original: *deliberative attitude*]“ (Mead 1969:308). In Konsequenz wählt der/ die Akteur/in, der/ die sowohl in der Situation, als auch in ihrem biographischen Prozess der Identitätsarbeit als intersubjektiv zu verstehen ist, eine Lösung, die der Problemstellung angemessen ist. In der Kontakterfahrung ist die Wahrscheinlichkeit größer, Sicherheit über das Wesen des Objektes, das im Zentrum der Problemsituation steht, zu erlangen (Mead 1969:131). Der/ die Akteur/in kann infolge auf vergangene Erfahrungen (die aber nicht notwendigerweise gegeben seien *müssen*) zurückgreifen, um das Problem zu lösen. In der Unmittelbarkeit von Erfahrung und Reaktion sehen Emirbayer und Mische den iterativen Charakter menschlichen Handelns begründet. Ist ausschließlich über die Distanzerfahrung eine Relation zu dem anderen Objekt gegeben, so sind notwendigerweise mehr kreative Leistungen aufzubringen, welche alternative Annahmen über seinen Charakter in Rechnung stellen und unterschiedliche Lösungsansätze entwickeln. Emirbayer und Mische schließen hier die projektive Dimension an, die Antizipation der zukünftigen Konsequenzen unterschiedlicher Handlungsverläufe, die sich (aus der Distanzerfahrung) ableiten lassen. Die Fähigkeit zur Übernahme der Perspektiven signifikanter oder generalisierter Anderer ermöglicht schließlich eine *relationale* Entscheidung für eine der unterschiedlichen Handlungsentwürfe. Emirbayer und Mische verorten diese Entscheidung in der Gegenwart, unter den Bedingungen der momentanen strukturellen und kulturellen Einbettung. Meads Zeitkonzeption bricht mit einer einfachen linearen Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für ihn ist die Gegenwart der Standpunkt, von dem aus Zukunft (oder besser: „Zukünfte“) entworfen und Vergangenheit(en) immer wieder aufs Neue rekonstruiert und umgestaltet werden (Mead 1969:247). Und auch wenn Emirbayer und Mische die drei zeitlichen Dimensionen (auf den ersten Blick) unterscheiden, überschneiden sie sich in der Praxis. Dies wird vor allem deutlich, wenn sie den Dreiklang der Agency nochmals hinsichtlich verschiedener Obertöne differenzieren.